

Hauptausgabe

St. Galler Tagblatt
9001 St. Gallen
071 272 69 00
www.tagblatt.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 28'710
Erscheinungsweise: 5x wöchentlich



Seite: 2
Fläche: 207'952 mm²

Auftrag: 3005761
Themen-Nr.: 135.002

Referenz: 79758174
Ausschnitt Seite: 1/6



Sara (links) und Valeria werden im März erstmals Eltern. Ihre Tochter wird ein absolutes Wunschkind sein: «Es fühlt sich endlich richtig an», sagt Sara.

Bilder: Sandra Ardizzone

Sie wird Leya heissen

Die beiden Frauen Sara und Valeria bereiten sich auf die Ankunft ihrer Tochter vor. Für Lesben ist das geliebte Kind ein rechtswidriger Akt.



Sarah Kunz

Sie wird Leya heissen. Die Gesetzestreu. Kurzform von Catalaya. Sie wird im März das Licht der Welt erblicken. Sie wird die Tochter zweier Frauen sein.

Sara und Valeria sitzen am Esstisch in ihrer Wohnung im Kanton Solothurn. Dunkelgraue Tischsets, goldene Untersetzer, ein rosa Babytagebuch, Ultraschallbilder. Sara in blauer Jeansjacke, die Haare zusammengebunden. Valeria im schwarzen Pulli und mit dickem Bauch. Ihren Nachnamen möchten sie nicht in der Zeitung lesen. Auch ihren Wohnort nicht. Angst? Nein. Aber Respekt. Weniger vor der Gesellschaft als vor dem Gesetz. Denn Sara und Valeria haben streng genommen dagegen verstoßen: Sie kriegen ein Kind.

«Was wir machen, ist nicht illegal», sagt Valeria. «Aber eben auch nicht ganz legal.» Eine Grauzone. Ihre Hand streicht über den Bauch, zupft den Stoff zurecht, der sich über die Wölbung spannt. Dort drin liegt die kleine Verbrecherin, die eben doch gesetzestreu sein soll. Eingebettet zwischen Magen und Blase, direkt unter dem Herzen. Im Moment ist sie so gross wie eine Ananas. Sie stupt gegen die Bauchdecke. Valeria nimmt Saras Hand und platziert sie an der richtigen Stelle, damit sie die Bewegung spüren kann. Ein kurzer Blick, seliges Lächeln.

Die beiden Frauen wünschen sich schon lange eine eigene Familie. Wie viele homosexuelle Paare müssen sie sich dabei einigen Herausforderungen stellen. Wie schwanger werden? Wie das Gesetz umgehen, ohne es zu brechen? Wie das Kind rechtlich absichern? Es sind Fragen, die sich heterosexuelle Paare kaum stellen müssen. Für sie ist alles einfacher. Nicht so für Lesben und Schwule. Die Ehe für alle könnte diese dringend nötige Veränderung bringen – und für alle gleichgeschlechtlichen Paare und ihre Kinder

eine grosse Erleichterung (Siehe Box).

Sie wird Freundschaften schliessen, Abenteuer erleben und die Welt entdecken. Sie wird lachen und weinen und schreien und leben. Sie wird lieben und geliebt werden.

Als Teenager bezeichneten sich beide Frauen als heterosexuell. Valeria blieb lange Single. «Männer zu treffen, hat mich einfach nie angemacht», sagt sie. Halb Spanierin, halb Italienerin, 31 Jahre alt. Durch eine Arbeitskollegin gelangte sie erstmals an eine Gleichgesinnte. Und plötzlich lief was. Valeria merkte: Mit Frauen geht's, mit Männern nicht. Dann zum ersten Mal verliebt. Die Familie noch ahnungslos. Ein

Glückskeks brachte die Wende. «Darin stand, ich solle jetzt beichten, was ich zu beichten habe», sagt Valeria. Angst, Nervosität, Tränen und schliesslich Mut. «Mein Papi hat mich auf mein Geständnis hin einfach fest umarmt.»

Sara machte in ihrem Sprachaufenthalt in England erste Erfahrungen mit Frauen. Auch zurück in der Schweiz stand sie zu ihrer Sexualität. «Bei mir war es kein grosses Tamtam», sagt die 25-Jährige. Die Mutter Schweizerin, der Vater Türke. «Meine Mutter hat es sich sogar schon gedacht.» Und der Vater? Sara schweigt, macht eine lange Pause. Ihr Vater sei strenggläubiger Muslim. Er habe es nicht so gut aufgenommen. «Er meinte, ich solle in meinem Sumpf verrecken.» Stille. Dann fährt Sara fort.

«Unser Kind braucht keinen Papi. Unsere Liebe reicht.»

Valeria

Werdende Mutter

Klar sei sie verletzt gewesen. Überrascht aber nicht. Damals nicht und heute nicht.

Jahre später lernten sich die beiden Frauen kennen. Im Coop, in dessen Filiale Valeria heute Geschäftsführerin ist. «Sara sah man Kilometer gegen den Wind an, dass sie auf Frauen steht», sagt Valeria und schmunzelt. «Ich habe sie dann ehrlicherweise auf Instagram etwas gestalkt.» Valeria verdreht die Augen, errötet leicht. Sara grinst sie an. Das war vor rund zwei Jahren. Dann wurde aus dem Kennenlernen Liebe, und aus der Liebe wird nun Leya.

Sie wird rosa Söckchen tragen und ein Plüschlamm in ihrem Bettchen haben. Sie wird in den Armen ihrer Mütter einschlafen. Sie wird unter einem Mobile mit Sternen aufwachen.

Valeria steht auf und holt sich ein Glas Wasser. «Warte, wo sass ich jetzt gerade?», fragt sie, als sie sich zurück an den Tisch setzen will. Schwangerschaftsgehirn. «Alles Matsch da oben.» Aber sie wollte es so, wünschte sich schon immer ein Kind. Ganz anders als Sara. «Früher musste ich überall dabei sein, war ständig unterwegs.» Die Familienplanung: definitiv weit weg. Erst als Valeria in ihr Leben trat, habe sie sich gefangen. Heute stehe sie mit beiden Beinen im Leben. Und will ihrer Partnerin ihren sehnlichsten Wunsch erfüllen. Sara schaut Valeria an, lächelt, drückt ihr einen Kuss auf die Wange. «Es fühlt sich endlich richtig an.»

Ein befreundetes Lesbenpaar machte die beiden Frauen auf die Website co-eltern.de aufmerksam. Eine Seite für alle, die sich ihren Kinderwunsch nicht von sich aus erfüllen können. Homosexuelle, Unfruchtbare, Alleinlebende. Eine ausländische Samen-



bank war nie ein Thema. «Das ist immer eine Frage der Zeit und des Geldes», sagt Valeria. «Wir konnten und wollten uns das nicht leisten.» Denn so ein Kind kann schnell einmal so viel Kosten wie eine Eigentumswohnung. Es musste also ein Hintertürchen geben. «Anders können wir uns in der Schweiz unseren innigsten Wunsch ja nicht erfüllen», sagt Valeria.

Denn in der Schweiz ist die Fortpflanzung homosexueller Paaren nicht erlaubt. Regenbogenkinder – also Kinder von lesbischen oder schwulen Paaren – gibt es trotzdem. Zuhäuf. Wer sich ein Kind wünscht, findet auch einen Weg, ist das Paar überzeugt. Der Weg von Valeria und Sara bestand schliesslich darin, sich auf der Website ein Profil anzulegen. «Da gab es auch ganz schön viel Schmuddeliges», sagt Sara. Von allen Vorschlägen habe es ihnen nur ein Mann angetan. Ein Schweizer, Ingenieur, 25 Jahre alt. Viel mehr wissen sie von ihm nicht. Aus Schutz. Wäre bekannt, wer der Erzeuger von Leya ist, könnten sich die Behörden einmischen und ihn zwingen, die Vaterschaft anzuerkennen. «Und das wollen wir mit allen Mitteln verhindern», sagt Valeria. «Unser Kind braucht keinen Papi. Unsere Liebe reicht.»

Sie wird zwei Mamis haben und nie einen Papi. Sie wird eine Familie haben und geborgen sein. Ihr wird es an nichts fehlen.

Ein erstes Treffen mit dem potenziellen Spender. «Er wirkte so unschuldig, so natürlich, so herzlich», erinnert sich Valeria. Er habe gleich ein Spermogramm mitgebracht, als Beweis dafür, dass er gesund ist. Für ihn sei es wichtig gewesen, helfen zu können. «Er fand es nicht richtig, dass zwei Eltern für ihr Kind Geld in die Hand nehmen müssten, nur weil es anders nicht geht», sagt Valeria. Mit dem Kind wolle er künftig nichts zu tun haben. Nur

ab und zu ein Foto, damit er sieht, wie es aufwächst. Wenn Leya alt genug sei, dürfe sie ihn treffen. Das sei schliesslich ihr gutes Recht.

Fortan verfolgte Valeria ihren Zyklus per App. Eine Nachricht meldete den Eisprung. «Ich habe es ihm mitgeteilt und er kam vorbei.» Sara lacht. «Weisst du noch? Wir hatten Freunde zu Besuch. Es war ein ziemliches Chaos.» Er ab ins Bad, Valeria und Sara ab ins Bett. Das Sperma in ein Tupperware – milchig, blauer Deckel, so gross wie eine Zündholzschachtel. Sara zog es mit einer Spritze auf, Valeria spreizte die Beine. «Gott hat das wehgetan», sagt die schwangere Frau und schüttelt sich. «Und ich fand es einfach nur eklig.» Sara kichert. Am Tag darauf dieselbe Prozedur. Um sicher zu sein.

«Wir haben nicht damit gerechnet, dass es gleich beim ersten Mal klappt», sagt Valeria. Normalerweise dauere es Monate. Doch zwei Wochen später erbrach sich Valeria erstmals. Ein erster Schwangerschaftstest. Ein schwacher Strich. Unsicherheit. Ein zweiter Test, dann ein dritter. Positiv. Der Gang zur Frauenärztin. Gratulationen von Familie und Freunden. «Schau, das hier gefällt mir am besten», sagt Sara und hält ein Ultraschallbild hoch. Leya, so gross wie eine Mango. «Sie sieht aus, als würde sie chillen.» – «Ja, dir gefällt es eben bei mir», flüstert Valeria dem Bauch zu. «Aber da darfst du nicht bleiben. Ich will dich schliesslich in meinen Armen halten können.»

Sie wird ihre Mütter zum Weinen und zum Lachen bringen. Sie wird ihnen Sorge bereiten, Freude, Glück, eine Familie. Sie wird ihren Müttern ihren sehnlichsten Wunsch erfüllen.

Mit der positiven Nachricht kam zuerst die Freude. Sie werden Mütter. Der Traum einer eigenen Familie geht in Erfüllung. «Immer, wenn ich meinen

Kopf auf den Bauch gelegt habe, brach ich in Tränen aus», sagt Sara. Wie sie sich gefühlt habe? «Überwältigt. Das kann man nicht beschreiben.» Besuche bei der Ärztin, die ersten Herztöne, das Geschlecht. Ein Mädchen. «Ich hab's gewusst», sagt Valeria. «Hauptsache gesund», sagt Sara. «Vielleicht gibt es später noch einen Jungen dazu.»

Mit der Freude kam aber auch die Angst. Schliesslich ist die Samenspende in der Schweiz für lesbische Paare verboten. Abklärungen beim Rechtsbeistand ergeben: Das heisst lediglich, dass kein Arzt die Befruchtung vornehmen darf. Die Schwangerschaft darf das Gesetz nicht verbieten. Nennt eine Frau keinen Vater für ihr Kind, schaltet sich einfach automatisch die Kesb ein, die Abklärungen zur Vaterschaft anstellt. Per se illegal ist das Vorgehen von Valeria und Sara letztlich also nicht. Aber es ist mit vielen praktischen und juristischen Hürden verbunden.

Die Angst ist auch weiterhin da. Vor den Reaktionen der anderen, vor dem Papierkrieg, vor den Behörden, vor dem Unaussprechbaren. Denn Sara kann die Adoption erst beantragen, wenn Leya ein Jahr alt ist. Was, wenn Valeria in dieser Zeit etwas zustösst? Sara hätte keinerlei Rechte, hätte keine Möglichkeit, für die Tochter zu sorgen. Leya müsste weg, verlöre auf einen Schlag gleich beide Elternteile. «Das ist doch Unsinn», sagt Valeria. Sie werden ihre Tochter bekommen. Und andere Paare werden ihre Kinder bekommen. Die Kinder gibt es. Nur ohne Rechte.

Und später? Im Kindergarten, in der Schule. Was sagen sie ihrer Tochter? «Sie soll die Wahrheit erfahren», sagt Sara. Sie solle wissen, wer sie sei und woher sie komme. «Wir werden ihr genügend Selbstvertrauen beibringen, damit sie den Blicken und Sprüchen standhalten kann.» Sara sagt es mit so einer Überzeugung, als wäre sie sich



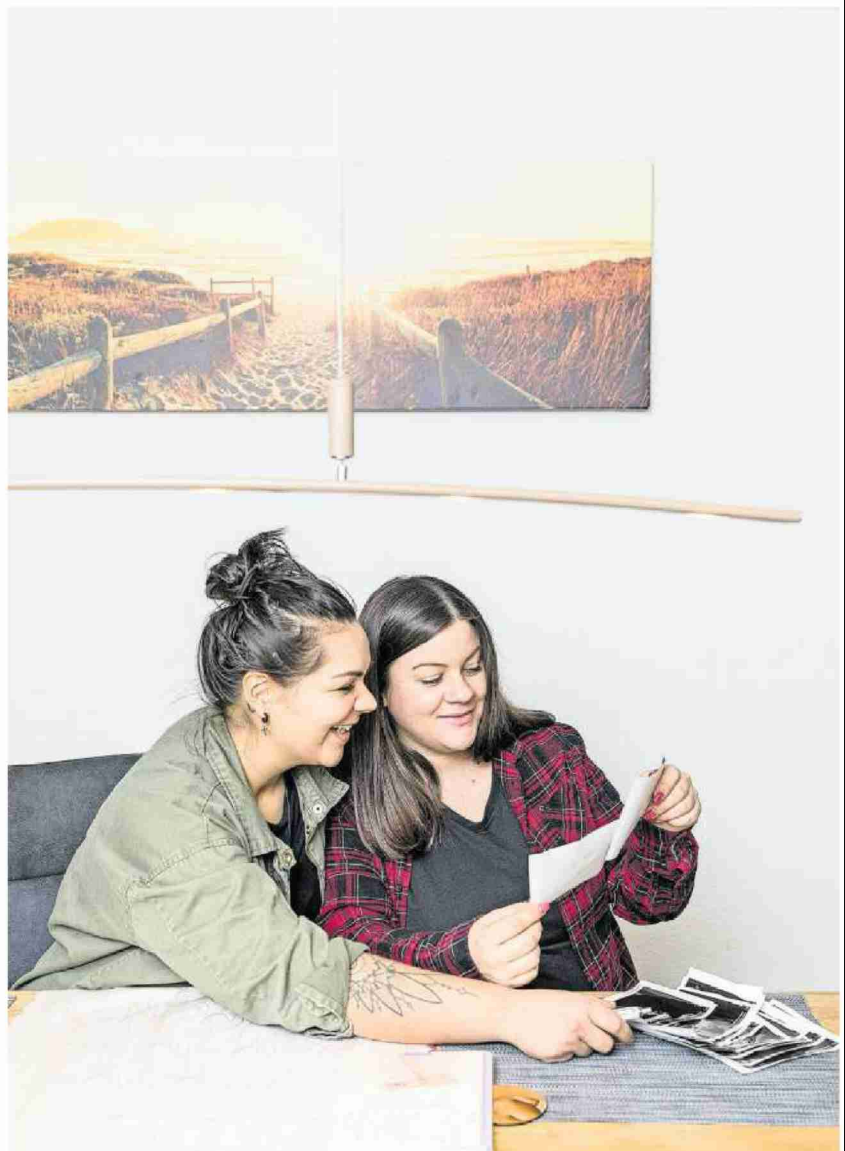
bereits jetzt sicher, dass sich Leya künftig mit Mobbing auseinandersetzen muss. Nur, weil sie zwei Mamis hat.

Sie wird mit ihren Mamis Barbie und Fussball spielen. Sie wird mit ihnen Schlammkuchen backen und Baumhäuser bauen. Sie wird aufwachsen wie jedes andere Kind. Sie wird Leya heissen.

Bald steht der Geburtstermin an, der letzte Papierkram muss erledigt werden. Anmeldung in der Kita, Koordination auf der Arbeit. Sara kriegt zehn Tage Vaterschaftsurlaub. Rollenverteilung absprechen, wer wechselt die Windeln? Valeria. Wer spielt mit ihr Fussball? Sara. Rechtsbeistand befragen, Adoptionspapiere vorbereiten, Kinderwagen kaufen, Zimmer einrichten. Ein Prinzessenschloss, alles rosa. «Es gibt ja auch nichts anderes», stöhnt Sara. «Nur rosa oder blau.» Sie fasst ins Kinderbett und zieht die Decke hervor – gelb-weiss-gestreift mit kleinen Elefanten und Blumen. «Wenigstens etwas, das eine andere Farbe hat.» Im Schrank stehen neun paar Schuhe, auf einer Bank türmen sich Stofftiere.

Sara und Valeria bewältigen momentan dieselben Schwierigkeiten wie alle werdenden Eltern. Dazwischen dringen aber auch immer wieder viele Hürden, die das Schweizer Gesetz ihnen aufzwingt. Selbstverständlich nehmen sie auch diese gerne. «Ich liebe dich», sagt Sara und streicht sanft über den dicken Bauch. «Du bist meins.»

Hinweis: Dieser Artikel wurde als Diplomarbeit am Medienausbildungszentrum MAZ geschrieben. Er erscheint heute in seiner ursprünglichen Form. Leya Malina wurde am 3. Februar geboren. Mutter und Tochter sind wohlauf.



Die Ultraschallbilder der Tochter: Im Moment ist sie so gross wie eine Ananas.

ST. GALLER
TAGBLATT

Abgabe für St. Gallen, Gossau und Rorschach tagblatt.ch

Hauptausgabe

St. Galler Tagblatt
9001 St. Gallen
071 272 69 00
www.tagblatt.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 28'710
Erscheinungsweise: 5x wöchentlich



Seite: 2
Fläche: 207'952 mm²

Auftrag: 3005761
Themen-Nr.: 135.002

Referenz: 79758174
Ausschnitt Seite: 5/6



Valeria und Sara lernten sich vor zwei Jahren kennen. Jetzt freuen sie sich auf ihre eigene Familie.



Bald kommt Töchterchen Leya zur Welt. Ihr Kinderzimmer ist bereits eingerichtet.

Über Regenbogenfamilien

Homosexuellen ist die Samenspende in der Schweiz zwar verboten. Die Kinder gibt es trotzdem. Rechtlich abgesichert sind sie nicht.

Bis zu 30 000 Kinder wachsen in der Schweiz in Regenbogenfamilien auf. Davon gehen Schätzungen des Dachverbands für Regenbogenfamilien aus. Und es werden immer mehr – obwohl homosexuelle Paare hierzulande grundsätzlich weder heiraten noch Kinder kriegen dürfen. Denn während Heterosexuelle Zugang zur Samenspende haben, blieb dies lesbischen Paaren bislang verwehrt.

Mitte Dezember hat das Schweizer Parlament nun aber eine entsprechende Gesetzesänderung verabschiedet. Künftig sollen homosexuelle Paare heiraten und lesbische Paare Zugang zur

Fortpflanzungsmedizin erhalten. Die Referendumsfrist läuft aber noch, es droht eine Volksabstimmung. «Für das Kindeswohl wäre es zentral, dass die Elternschaft ab Geburt anerkannt würde», sagt ein Verbands-Sprecher. «Denn die Frage ist nicht, ob gleichgeschlechtliche Paare Kinder haben dürfen.» Schliesslich gebe es solche Kinder bereits. «Sondern in der Gesetzesänderung geht es darum, wie gut die Kinder rechtlich abgesichert sind.» Für die betroffenen Paare würde dadurch ein grosser Leidensdruck verschwinden. «Und niemand anderem etwas weggenommen werden.» (sku)